Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. | Nebra, Mittwoch, 10. Juli 1912. | 25. Jahrgang.

Nachklänge zur Kaiser-Begegnung.

Die Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren ist vorbei; aber sie bildet nach wie vor das Tagesgespräch politischer Kreise in Europa. Und vielleicht gerade deshalb, weil man hinsichtlich des Inhaltes und des Ergebnisses der zwischen den Monarchen und ihren Ratgebern gepflogenen Rücksprache völlig auf Vermutungen angewiesen ist, da die amtlichen Stellen (wahrscheinlich nach besonderer Übereinkunft) vollständiges Stillschweigen bewahren. Natürlich melden sich bereits einige Blätter, die „aus durchaus zuverlässiger Quelle" eines oder das andre erfahren haben wollen. Aber auch sie können mit Sicherheit nur wissen, daß sie nichts wissen; denn aus „zuverlässiger Quelle" kann man nur etwas über den

äußeren Rahmen

erfahren, in dem sich die eigentlich bedeutsamen Ereignisse abgespielt haben. Dieser Rahmen war glänzend und läßt den Schluß zu, daß die Zusammenkunft durchaus harmonisch verlaufen ist, trotz der Anstrengung französischer Blätter, durch Breittreten der Spionage-Angelegenheit Kostewitsch einen Mißton in die Unterhaltung der Monarchen und Staatsmänner zu bringen. Der Zar hat den Kaiser dreimal auf der Hohenzollern besucht und außerdem den deutschen Panzerkreuzer „Moltke" besichtigt. Kaiser Wilhelm nahm dagegen ein russisches Kriegsschiff in Augenschein. Am 5. d. Mts. begaben sich beide Monarchen an Land und nahmen die Parade über das 85. Infanterie-Regiment Wyborg, dessen Chef Kaiser Wilhelm ist, ab. Mit Recht schreibt die „Voss. Ztg.", diese Äußerlichkeiten könnten darauf schließen lassen, daß bei Baltischport

Verhandlungen von größter Tragweite

stattgefunden haben, Verhandlungen, die an Bedeutung das Potsdamer Abkommen weit übertreffen. -- Kommt es im Verfolg dieser Unterredungen zu einer Verständigung, so kann man mit Sicherheit sagen, daß sie die deutsch-russischen Beziehungen auf Jahre hinaus festlegen und die politische Lage in Europa tief beeinflussen werden. Und dieser Eindruck wird allgemein auch im Auslande geteilt. Aus diesem Gedankengange heraus wird es auch verständlich, wenn sich der französischen Presse eine gewisse Nervosität bemächtigt hat, wie einzelne Blätterstimmen erkennen lassen, die indirekt Rußland vor zu großer Vertraulichkeit warnen und von denen eine sogar schreibt: „Es ist bekannt, daß

Kaiser Wilhelm ein großer Versucher

ist, dessen liebenswürdiges Entgegenkommen Rußland leicht auf ferne asiatische Ziele weisen und so den Blick von der europäischen Entwicklung ablenken könnte." — Andre Blätter wieder suchen sich selbst und ihren Leserkreis zu beruhigen. So schreibt die „Republique": „Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß die öffentliche Meinung in Frankreich die Herrschaft über sich selbst nicht verlieren wird. Man hat uns in den letzten Tagen gesagt, daß der Zar und seine Minister dem Vertreter der Republik in Petersburg Versicherungen ihrer Treue gegeben haben. Wir haben nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln. Wir sind vielmehr nur berechtigt, diese Versicherungen zu glauben." Einen rüden Ton, wie wir es von ihm gewöhnt sind, schlägt das

deutschfeindliche Hetzblatt,

die „France Militaire", an. Sie schreibt: „Die Zeit ist vorüber, wo Wilhelm II. in der Unterredung einer Viertelstunde den Zaren zu seiner Meinung bestimmen konnte. Eine lange Erfahrung wird ihn gelehrt haben, daß unser erhabener Verbündeter ihm selbst an Klarheit des Geistes und an Festigkeit des Willens und an Loyalität überlegen ist. Er wird fernerhin darauf verzichten, mit dem Zaren andre als Fragen allgemeinen Charakters zu behandeln." — Wenn man sich unter diesen Worten auch nichts Festumrissenes vorstellen kann, so befriedigen sie doch den Leserkreis dieses Blattes, dessen geistige Anforderungen völlig erfüllt sind, wenn Deutschland irgendwie verdächtigt, beschimpft oder verkleinert wird. Im übrigen beschränkt sich die französische Presse darauf, festzustellen, daß die Monarchen-Begegnung in den Schären, was auch immer verhandelt wurde,

keine Änderung der europäischen Bündnisverhältnisse

mit sich bringen werde. Das ist der einzig vernünftige Gedanke, dem man ohne weiteres zustimmen kann. — Die englische Presse behandelt die Monarchen-Begegnung mit diplomatischer Zurückhaltung. Interessant sind die Ausführungen der halbamtlichen „Westminster Gazette", die in einem längeren Leitartikel schreibt, man müsse seine Phantasie aus Anlaß der Begegnung in Schranken halten. Deutschland sei nicht nur mit seinen Beziehungen zu England beschäftigt, und tue recht daran, sich auch mit Rußland auseinanderzusetzen. In England wünsche man Deutschland von Herzen Erfolg bei seinen Bemühungen, Rußland und Österreich mit Bezug auf den Orient zusammenzuhalten. Zweifellos werde auch die

Frage des Flottenwettbewerbs

berührt werden. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland seien ein guter Beweis für Fürst Bülows Erklärung, daß die Gruppierung der europäischen Mächte sich mit den freundschaftlichsten Beziehungen zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Gruppen vereinigen ließen. Niemand, der Frieden suche, wünsche sie zu stören. Eine erhebliche russische Flotte müsse notwendigerweise ein Faktor zur normalen Verteilung der Seemacht werden. Ihre Wirkung müsse dahin gehen, die deutschen und englischen Flottenverstärkungen zu mildern, da diese durch die Abwesenheit von bewaffneter Macht in der Ostsee bedingt seien. — Diese halbamtliche englische Stimme bemüht sich offenbar, die Dinge gerecht und der Notwendigkeit entsprechend zu beurteilen. — Einen breiten Raum nehmen in der europäischen Presse, nicht zuletzt in der italienischen und türkischen, die Erörterungen über den möglichen Einfluß der Kaiserbegegnung auf den

italienisch-türkischen Krieg

ein. Die italienischen Blätter erklären fast übereinstimmend, daß Italien mit Sympathie, aber ohne tieferes Interesse den Verhandlungen in Baltischport folge. In diesem Sinne äußert sich der halbamtliche „Popolo Romano" und schließt: „Italien ist bereit, den Krieg bis zum Ende zu führen; aber Europa würde wohl das Recht und die Pflicht haben, dieser Schar von Politikastern in Konstantinopel sein „Wielange noch" zuzurufen." Auch die radikale „Vita" sagt, Italien erwarte keine Vermittlung der Mächte in dem Krieg. Italien würde sie bei den beständigen Siegen seiner Flotte und seiner Armee nicht dulden. Deutschland, fährt das Blatt fort, wird unser Verbündeter bleiben, weil es sein Interesse ist. Um so besser, wenn Deutschland sich in eine immer engere Freundschaft mit Rußland begeben will, das die

intime Freundin Italiens

ist. Einen andern Ton schlägt die „Stampa" an, die in der letzten Zeit verschiedentlich gegen Deutschland den ganz unhaltbaren Vorwurf erhoben hat, daß es die Türkei zum Widerstand ermuntere und so dem Frieden entgegen wirke. Das Blatt erinnert daran, daß der Zar den Mächten dreimal die Ausübung eines Druckes in Konstantinopel im Interesse des Friedens und des Bestandes des türkischen Reiches vorgeschlagen habe. Aber gerade weil Deutschland und die andern Mächte diesen Schritt Rußlands nicht unterstützen wollten, sei das türkische Reich heute in die schlimmste Lage gebracht und der europäische Frieden laufe ernste Gefahr. Der Artikel schließt mit der Erklärung, Italien sei Rußland wohl dankbar, aber es sei stark genug, um sein Ziel selbst auf dem Schlachtfeld und nicht durch kaiserliche Begegnungen zu erreichen. Italien werde warten können. Die „Gazetta del Popolo" sagt: „Was den Krieg mit der Türkei angeht, so haben wir nicht allzuviel Vertrauen auf diese Kaiserbegegnung." Aus allen italienischen Pressestimmen spricht Zuversicht und Selbstvertrauen. Wenig behaglich ist dagegen die

Stimmung in der Türkei.

Dort ist man ja seit langem mit Mißtrauen gegen die Absichten Rußlands erfüllt und man weiß wohl auch, daß der deutsche Botschafter Frhr. v. Marschall (der jetzt nach London versetzt worden ist), keinen leichten Stand gegenüber den Wünschen Rußlands hatte, von vornherein auf Kosten des Ansehens der Türkei in diesem Kriege ein Machtwort zu sprechen. In der Presse drückt sich denn auch eine leise Beunruhigung über die Monarchenbegegnung aus, weil man fürchtet, daß in den Schären Beschlüsse gefaßt worden sind, die die

Unabhängigkeit der Türkei

gefährden. Auch der halbamtliche „Sabach" gibt dieser Befürchtung Ausdruck, fügt aber beruhigend hinzu: „Die Türkei brauche nichts zu fürchten, da es Mittel gebe, derartige Beschlüsse nichtig zu machen, nämlich rechtzeitige Einführung von Reformen." Das Blatt drückt schließlich die Hoffnung aus, daß der Kaiser und der Zar auf die Gefühle des türkischen Volkes Rücksicht nehmen werden. Und „Ihdam" fügt hinzu: „Deutschland hat uns während des Krieges und schon vorher während der inneren Krise sein Wohlwollen, um nicht zu sagen seine Freundschaft, bewiesen. Wir haben kein Recht, anzunehmen, es werde uns jetzt dem Zarenreiche opfern."

Das deutsche Volk

kann, ohne den Inhalt und Wert der etwa bei der Monarchenbegegnung getroffenen Vereinbarungen zu kennen, mit ihrem jetzt schon sichtbaren Ergebnis zufrieden sein; denn sie zeigt auch dem gerne Zweifelnden und Nörgelnden, daß Deutschland wieder ein Machtfaktor in der europäischen Völkerfamilie geworden ist, mit dem man rechnet. Das tritt recht in Erscheinung, wenn man den lauten Pressetärm dieser Tage mit den kühlen Bemerkungen vergleicht, die in früheren Jahren französische und englische Blätter einer Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren widmeten. Läßt sich also das politische Ergebnis auch nicht übersehen, der moralische Erfolg dieser Monarchen-Begegnung kann durch keine Wortspaltereien und Spiegelfechtereien hinweggeleugnet werden.

Westmann.

Staatsrat Swerbejew,
der neue russische Botschafter in Berlin.

Der bisherige russische Gesandte in Athen, Wirklicher Staatsrat S. Swerbejew, ist zum russischen Botschafter in Berlin ernannt worden. Bevor der neue Botschafter das russische Reich in Griechenland als Gesandter vertrat, war er in Wien tätig. Seine Berufung nach Berlin dürfte auf diese Tätigkeit zurückzuführen sein. Er hat dort besonders in den kritischen Tagen der bosnischen Frage als Vertreter des erkrankten Fürsten Urusow im Vordergrunde des diplomatischen Verkehrs zwischen den Kabinetten in Wien und Petersburg gestanden. So hat er auch einen tieferen Einblick in das zwischen Berlin und Wien bestehende intime politische Verhältnis gewonnen und man wünschte in Petersburg offenbar eine Persönlichkeit in der deutschen Reichshauptstadt, die mit diesen Beziehungen genau vertraut ist. In Athen wirkte er seit dem Jahre 1910 und steht jetzt im 52. Lebensjahre.

Selbstgestellung des Kassenboten Haase.

Der am 20. Mai nach Unterschlagung von 100 000 Mk. bei der American Expreß-Company in Berlin geflüchtete Max Haase hat sich auf dem Berliner Polizeipräsidium gestellt. Seine Angaben machten jedoch keineswegs den Eindruck der Zuverlässigkeit. Nach längerem Aufenthalt in Berlin und Königswusterhausen hat er einige Zeit in Teupitz, dann in Frankfurt a. M. und Köln geweilt. Die Unterschlagungen Haases wurden am 20. Mai verübt, und es glückte dem Defraudanten also, sich volle sechs Wochen hindurch den Nachforschungen der Polizei zu entziehen. Am Nachmittag des genannten Tages wurde Haase vom Berliner Bureau der American Expreß-Company m. b. H. in der Charlottenstraße 55 in Begleitung eines zweiten Kassenboten zu mehreren Banken gesandt, um dort auf Schecks Gelder abzuheben und einzuzahlen. In der Dresdener Bank erhoben die beiden

100 000 Mark in Banknoten

auf einen Scheck. Haase steckte das Geld in eine mitgebrachte Aktentasche; als die Boten dann die Bank verlassen wollten, klagte Haase über heftige Leibschmerzen und erklärte seinem Begleiter, daß er die Toilette aufsuchen müsse. Arglos erwiderte sein Kollege, daß er dann die übrigen Besorgungen allein ausführen und Haase nach deren Erledigung aus der Dresdener Bank abholen werde. Diese Gelegenheit benutzte der Defraudant zur Flucht. Die sofort eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß er die Unterschlagung sorgfältig vorbereitet hatte. So wurde festgestellt, daß er kurz vor Verübung der Tat an einem dritten Orte Kleider versteckt hatte, die er nach seiner Flucht mit dem Dienstanzug wechselte. Unmittelbar nach dem Verschwinden des ungetreuen Kassenboten wurde noch eine zweite Unterschlagung entdeckt, von der man annimmt, daß sie ebenfalls auf das Konto des H. zu setzen ist. Er war mit der Versendung eines nach New York bestimmten Geldbriefes betraut worden, die vier Hunderdollarnoten enthalten sollte. Der Brief traf zwar in New York ein, die angeblich darin enthaltenen 1600 Mk. fehlten aber.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird an der für den 19. Oktober in Aussicht genommenen feierlichen Einweihung der nach dem Brande neu aufgebauten St. Michaeliskirche in Hamburg teilnehmen.

* Nach einer halbamtlichen Erklärung sind die Gerüchte von einer bevorstehenden Verlobung des Prinzen Adalbert von Preußen (des dritten Sohnes Kaiser Wilhelms, der den Monarchen in die finnischen Gewässer begleitete) mit der Großfürstin Olga Nikolajewna, ältesten Tochter des Zaren, unzutreffend.

* Zur Teilnahme an der demnächst stattfindenden Jahrhundert-Feier der Firma Krupp in Essen haben sich angesagt der Reichskanzler, die Staatssekretäre von Tirpitz, Dr. Delbrück und v. Kiderlen-Wächter, der preußische Handelsminister Sydow, Kriegsminister v. Heeringen und der preuß. Eisenbahnminister v. Breitenbach.

* Ein kolonialer Nachtrags-Etat in der Höhe von einer halben Million Mark wird nach der „Tägl. Rdsch." dem Reichstage bei seinem Wiederzusammentritt zugehen. Es handelt sich um die Kosten der deutschen Expedition zur Festsetzung der neuen Kamerungrenze. Die Beratungen der Kongo-Kamerun-Konferenz dürften bald beendigt sein, und im Herbste werden die deutschen und französischen Expeditions-Teilnehmer zusammentreffen, um die Abgrenzung zwischen dem deutschen und französischen Kongogebiet vorzunehmen. Angesichts der Schwierigkeiten der Abgrenzungsarbeiten dürften voraussichtlich mehrere Expeditionen ausgesandt werden. Die französische Kammer hat zu demselben Zwecke bereits eine halbe Million Frank bewilligt.

* Der Marinekongreß, an dem etwa 10 000 Personen teilnahmen, ist am 6. d. Mts. in Düsseldorf unter Vorsitz des Großadmirals v. Köster eröffnet worden.

* Dem Vernehmen nach ist die Reichsregierung der Frage der Sicherung des Wahlgeheimnisses erneut nähergetreten, nachdem sich der Reichstag in der letzten Tagung für die Einführung von reichsgesetzlichen Wahlurnen ausgesprochen hat. Es ist daher anzunehmen, daß die bisher entgegenstehenden Schwierigkeiten überwunden werden. Zur Einführung der Wahlurnen bedürfte es einer Ergänzung des vom Bundesrat im Mai 1870 erlassenen und im April 1903 abgeänderten Reglements zur Ausführung des Wahlgesetzes für den Reichstag. Wahrscheinlich wird man sich darauf beschränken, gewisse Mindestmaße für die Wahlurne festzulegen, die so zu wählen wären, daß ein Schichten der Wahlzettel beim Einwerfen ausgeschlossen ist. Nach den vielfachen angestellten Versuchen ist eine ausreichende Größe der Wahlurne als genügendes Mittel zur Verhinderung der Schichtung der Wahlzettel anzusehen. Bisher werden im Deutschen Reich nur in Elsaß-Lothringen gesetzlich vorgeschriebene Wahlurnen bei den Wahlen zur Zweiten Kammer verwendet.

* Wie verlautet, sind die Vorarbeiten zu der von vielen Seiten als wünschenswert bezeichneten Reform des Zivilrechts bereits in Angriff genommen worden. Da der zu bearbeitende Stoff außerordentlich vielseitig ist und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120710-13/fragment/page=0001

es zudem geraten erscheint, auch die Erfahrungen abzuwarten, die mit den bisherigen Abänderungen des Zivilrechts gemacht werden, so dürfte geraume Zeit vergehen, ehe eine allgemeine Revision der Zivilprozeßordnung den gesetzgebenden Körperschaften zugehen kann. Vor der Verabschiedung des neuen Strafrechts und der Strafprozeßreform wird daran wahrscheinlich nicht gedacht werden können.

Frankreich.

* Nach einer äußerst stürmischen Kammersitzung, in der die Wahlreform (besonders die Einführung der Verhältniswahl und Minderheitsvertretung) beraten wurde, erklärte Ministerpräsident Poincaré, er werde das Gesetz auch dann zur Durchführung bringen, wenn die Regierung daran scheitern sollte.

England.

* Demnächst beginnen die großen englischen Flottenmanöver. Dazu versammeln sich auf der Reede von Spithead Seestreitkräfte, wie sie bisher in solcher Menge noch nie zusammen gesehen wurden. 42 Linienschiffe, 30 Panzerkreuzer, 27 geschützte Kreuzer, 128 Torpedobootszerstörer, 24 Torpedoboote, 46 Unterseeboote, 7 Minenleger, 6 Minensuchboote, 16 Depot- und Begleitschiffe werden sich an den Manövern beteiligen, die in zwei Flotten gegeneinander operieren. Insgesamt werden sich 88 000 Mann auf der Flotte befinden.

Italien.

* Der Papst, der von seiner letzten Erkrankung wieder vollständig hergestellt ist, hat den preußischen Gesandten Dr. v. Mühlberg in Audienz empfangen. Wie verlautet, kam dabei auch der Streit innerhalb der christlichen Gewerkschaften Deutschlands zur Erörterung.

Portugal.

* Im spanischen Hafen Vigo sollen portugiesische Auswanderer Umtriebe veranstalten, die darauf abzielen, in Portugal einzufallen, um die Monarchie wieder herzustellen. Gleichzeitig soll dann im Innern Portugals eine Bewegung einsetzen, an der auch militärische Elemente teilnehmen sollen. Wie es heißt, hat sich der Monarchistenführer Conceiro kürzlich im geheimen nach Vigo begeben.

Rußland.

* Ministerpräsident Kokowzew hat sämtlichen Ministern ein Rundschreiben zugesandt und sie um ihre Vorschläge für die Regierungserklärung zur Einberufung der neuen Reichsduma gebeten. Kokowzew hat sich gegen die mit Rücksicht auf die Landbevölkerung geplante Einberufung im Januar erklärt und wünscht sie bereits Ende Oktober verwirklicht zu sehen. Die Hauptvorlage für die vierte Duma soll die Einführung der Einkommensteuer betreffen.

Amerika.

* Der auf dem Kongreß der Republikaner in Chicago unterlegene frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, hat die Grundzüge des Programms seiner neuen Partei bekanntgegeben. Er erklärte, die demokratischen und republikanischen Parteiprogramme zeigen kein Verständnis für die soziale und industrielle Bewegung hierzulande. Er werde in seinen Wahlreden auf die Verteuerung der Lebenshaltung hinweisen und sich an die Lohnarbeiter und Farmer wenden. — Weshalb Roosevelt sich gerade an die Farmer wenden will, wo er doch die von den andern Parteien angeblich vernachlässigte industrielle Bewegung leiten und fördern will, ist sein Geheimnis. Im übrigen sind die von Roosevelt aufgestellten Hauptpunkte seines Programms: soziale Frage und Verbilligung der Lebenshaltung, schon immer Hauptforderungen der Demokraten gewesen.

* In Mexiko sind nach einer für die Regierungstruppen siegreichen Schlacht die letzten Rebellentruppen zerstreut worden. Der Kleinkrieg dauert im Nordwesten noch fort, doch hofft man auch dort, bald die Ordnung herstellen zu können.

Afrika.

* An verschiedenen Orten Marokkos ist es erneut zu französenfeindlichen Kundgebungen gekommen, wodurch mehrere Kaufleute gezwungen wurden, sich unter den Schutz der französischen Truppen zu stellen.

Asien.

* Präsident Juanschikai hat an die Gouverneure einen Gesetzentwurf zur Begutachtung gelassen, der die Einführung der allgemeinen Schulpflicht vorsieht.

Schutz der heimischen Industrie.

Der preußische Handelsminister Sydow, der gegenwärtig eine Besichtigungsreise im Rheinland unternimmt, hielt bei einem Festmahl, das ihm zu Ehren in Krefeld gegeben wurde, eine Rede, in der er u. a. erklärte: „Ich habe auf meiner Reise durch deutsche Industriestädte die Wünsche von zahlreichen Industriellen entgegengenommen und dabei erfahren, daß es zumeist

Wünsche auf handelspolitischem Gebiet

waren, und daß dabei diese Wünsche fast immer darauf hinausgingen, daß die Zölle auf die Einfuhr der Erzeugnisse der Wettbewerber möglichst hoch und die Zölle für die Ausfuhr der heimischen Erzeugnisse ins Ausland möglichst niedrig sein möchten. Ich bin überzeugt, daß, wenn ein Minister eines andern, mit Deutschland in Wettbewerb stehenden Staates eine Reise in die Industriegebiete macht, ihm dieselben Wünsche, nur in umgekehrter Art, vorgebracht werden. Ich verkenne gar nicht, welchen großen Einfluß diese Dinge auf das Fortschreiten oder die

Hebung der gewerblichen Arbeiten

haben, aber ich habe auch die Erfahrung gemacht, daß die Tüchtigkeit der leitenden Männer und die Fähigkeit, die neuesten wissenschaftlichen und technischen Erfahrungen sich zunutze zu machen, vor allen Dingen eine Industrie vorwärts treiben und ihre Existenz in Deutschland sichern." Es wird deshalb vor allem darauf ankommen, tüchtige Männer an die Spitze großer industrieller Unternehmungen zu berufen, dann ist die Zukunft der deutschen Industrie gesichert.

Von Nah und fern.

Straferlaß und Rettungsmedaille für eine Rettungstat! Eine ganz außerordentliche Auszeichnung durch den Kaiser ist einem Klempnermeister bei Reichenbach in Schlesien zuteil geworden. Er rettete unter besonders gefährlichen und schwierigen Umständen eine Greisin aus einem brennenden, schon völlig verqualmten Hause und hatte längere Zeit an den Folgen einer Rauchvergiftung zu leiden. Der Retter war kurz vorher zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt worden, weil er in einem Handgemenge seinem Gegner eine Ohrfeige derart unglücklich versetzte, daß das Trommelfell dabei zerriß. In Anerkennung der mutigen Rettungstat hat der Kaiser jetzt dem Verurteilten die Rettungsmedaille am Bande verliehen und ihm außerdem die Verbüßung der Gefängnisstrafe im Gnadenwege erlassen.

× Der Stacheldraht an der russischen Grenze. Dieser Tage wurde das russische Reich vom Deutschen Reiche durch einen Staketzaun mit Stacheldraht abgegrenzt! Allerdings nur in der Nähe der Modrzejower Brücke, wahrscheinlich infolge der Grenzzwischenfälle, die sich in letzter Zeit dort ereignet haben. Der Vorgang erregte berechtigtes Erstaunen.

Drei französische Deserteure vom fünften Husarenregiment haben in voller Uniform bei Metz die Grenze überschritten. Sie wurden nach Luxemburg abgeschoben.

Keine völlige Sonntagsruhe. Die Stadtverordneten von Kassel lehnten nach dreistündiger Debatte die Einführung der völligen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe nach dem Muster der Stadt Frankfurt a. M. ab, nahmen dagegen eine Magistratsvorlage an, die ein Ortsstatut vorsieht, daß die Arbeitszeit an Sonn- und Festtagen auf 1¾ Stunden und zwar von 11¼ Uhr bis 1 Uhr mittags beschränkt. Bisher betrug die Arbeitszeit im Handelsgewerbe für Kassel 6½ Stunden.

Ein Nachtasyl für Schulkinder wird binnen kurzem von der Stadtverwaltung in Waldenburg in Schlesien errichtet werden. In dem Heim sollen Arbeiterkinder, besonders schwächliche, denen es in der elterlichen Wohnung an gesunder Schlafgelegenheit fehlt, Aufnahme finden. Vor dem Schlafengehen erhalten die kleinen Asylisten noch Abendbrot und morgens vor dem Gang zur Schule warmes Frühstück. — Eine solche Einrichtung wäre für die Großstädte eine Kulturtat ersten Ranges.

Eine Fahne für das französische Militärfliegerkorps. Dem Militärfliegerkorps in Paris ist eine vom Verein der Luftschifferinnen gestiftete Fahne überreicht worden. Sie zeigt in reicher Goldstickerei als besondere Abzeichen Anker und Kriegsflagge sowie die Namen von Feldzügen, in denen die Luftschiffahrt eine Rolle gespielt hat, darunter Indo-China und Marokko.

Streikende französische Schiffsoffiziere. Ein ganz außergewöhnlicher Streik ist in Frankreich ausgebrochen. Die Kapitäne der großen Ozeandampfer, die schon in den letzten Tagen eine zweideutige Haltung in dem Seemannsausstande eingenommen hatten, haben ihren Anschluß an den Ausstand erklärt, soweit wenigstens die Seefahrtsgesellschaften von Marseille in Betracht kommen. Sie haben in der Stärke von siebzig Offizieren ihre Ausschiffung verlangt, und die Maschinisten und Maschineningenieure der Gesellschaft haben sich ihnen angeschlossen. In einer Versammlung, die darauf abgehalten wurde, beschlossen sämtliche Obermaschinisten und Schiffsingenieure der Hafenstadt, ebenfalls in den Ausstand zu treten.

Luftschiffahrt.

— Die türkische Regierung hat, nachdem sie zwei Harlan-Eindecker angekauft hat, auch zwei deutsche Flugzeugführer engagiert. Der Flieger Leutnant Reinhold Jahnow und der Flieger Otto Rentzel wurden als Fluglehrer für türkische Offiziere verpflichtet.

— Der Luftkreuzer „Viktoria Luise" stieg am Freitag früh 5 Uhr 12 Minuten in Hamburg unter Führung Dr. Eckeners zu einer Nordseefahrt auf. Nach einer guten Fahrt über Hamburg fuhr das Schiff elbabwärts und wandte sich dann nach Norden. Um 6 Uhr 55 Minuten wurde Heide, um 7 Uhr 35 Minuten Husum und um 8 Uhr 30 Minuten Wyk auf Föhr überflogen. Um 9 Uhr 30 Min. landete das Luftschiff auf der Insel Sylt. Nach etwa einstündigem Aufenthalt fuhr der Luftkreuzer in der Richtung Flensburg nach Hamburg wieder zurück, wo er glatt landete. Unter den Fahrgästen befanden sich Admiral v. Moltke und Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz, der in Westerland auf Sylt aufgenommen wurde.

— Die erste Luftreise von Stadt zu Stadt auf dem Wasserflugzeug vollführte kürzlich der französische Flieger Barra. Er stieg um sechs Uhr morgens an der Bucht von St. Juan bei Antibes (Südfrankreich) auf und traf um 9 Uhr 30 Minuten über dem Hafen von Marseille ein, nachdem er anderthalb Stunden auf der Reede von Hyères verweilt hatte. Die zurückgelegte Strecke längs der Küste mißt reichlich 200 Kilometer. Barra, dessen Flug in der Nähe Toulons heftige Wirbelwinde erschwerten, landete unter dem Beifall großer Volksmassen am Prado-Ufer. Als Barra später nach Lyon weiterfliegen wollte, stürzte er 12 Kilometer von Marseille entfernt ins Meer. Ein zufällig passierender Dampfer nahm die Flugmaschine ins Schlepptau und brachte Flieger und Flugmaschine unversehrt nach Marseille.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Das Oberverwaltungsgericht hat über die Befugnisse der Polizeiverwalter sich grundsätzlich ausgesprochen. Der Bürgermeister A. zu S. hatte sowohl einen Verweis als auch eine Ordnungsstrafe erhalten, weil er seine Amtsbefugnisse als Polizeiverwalter in zwei Fällen überschritten habe. Nachdem in der Schuldeputation zur Sprache gekommen war, daß der Lehrer St. abends bisweilen recht spät nach Hause komme und in angetrunkenem Zustande Lärm mache, gab der Bürgermeister einem Polizeinachtmeister den Auftrag, darauf zu achten, daß die Gesetze der Polizeistunde beachten, auch ersuchte er seinen Untergebenen, darauf zu achten, wie lange der Lehrer St. sich in den Kneipen aufhalte. Der Lehrer, der sich bisweilen nach benachbarten Ortschaften begab, beschwerte sich über den Bürgermeister, als er von seiner Bewachung Kenntnis erhielt. Der Regierungspräsident sah sich daher veranlaßt, den Bürgermeister einen Verweis zu erteilen. — In einem andern Falle war der Bürgermeister mit einem Studenten in einer politischen Versammlung zusammengeraten, auch hatten sich beide in der Presse energisch die Wahrheit gesagt. Der Bürgermeister erkundigte sich darauf amtlich bei der Berliner Polizei nach den Verhältnissen, in welchen der Student lebte. Die Eltern des Studenten gerieten insbesondere in lebhafte Erregung, als sie den Besuch eines Kriminalbeamten erhielten, der in verschiedener Hinsicht Auskunft begehrte. Gegen die Ordnungsstrafen erhob der Bürgermeister nach fruchtloser Beschwerde Klage beim Oberverwaltungsgericht, das indessen die Klage des Bürgermeisters abwies und u. a. ausführte, der Bürgermeister habe in beiden Fällen seine Amtsbefugnisse überschritten und sei mit Recht mit Ordnungsstrafen belegt worden. Er sei weder als Polizeiverwalter, noch als Vorsitzender der Schuldeputation befugt gewesen, den Lehrer St. polizeilich überwachen zu lassen. Er hätte die Angelegenheit dem Schuldirektor unterbreiten sollen. Eine strafbare Handlung falle auch dem Studenten nicht zur Last. Der Bürgermeister durfte daher seine Amtsgewalt nicht benutzen, um über die persönlichen Verhältnisse seines politischen Gegners Erkundigungen einzuziehen. Hätte aber der Student eine strafbare Handlung begangen, so wäre der Bürgermeister verpflichtet gewesen, eine Angelegenheit, die seinen Gegner betraf, an seinen Vertreter abzugeben.

Bielefeld. Der seltene Fall, daß der Gerichtshof den Spruch der Geschworenen aufhebt, weil seiner Ansicht nach die Geschworenen sich zuungunsten des Angeklagten geirrt haben, ereignete sich vor dem hiesigen Schwurgericht. Ein Kaufmann war wegen Verleitung zum Meineid zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Es stiegen Bedenken an der geistigen Zurechnungsfähigkeit des Verurteilten auf, die schließlich zu einem Wiederaufnahmeverfahren führten. Drei Ärzte bekunden, daß er bei Leistung des Eides ein kranker Mann gewesen sei, über dessen Zurechnungsfähigkeit Zweifel vorliegen. Obwohl der Staatsanwalt daraufhin Freisprechung beantragte, bejahten die Geschworenen die Schuldfrage auf Verleitung zum Meineid. Der Gerichtshof zog sich zurück und hob auf Grund des § 317 der Strafprozeßordnung den Schuldspruch auf, indem die Sache an das nächste Schwurgericht verwiesen wurde.

Leipzig. Im Spionage-Prozeß Eilers-Klint wurde nach verhältnismäßig kurzer Verhandlung das Urteil verkündet. Der Angeklagte E. wurde wegen versuchten Verbrechens gegen das Spionagegesetz zu vier Jahren Zuchthaus, sechs Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurteilt, unter Anrechnung von fünf Monaten Untersuchungshaft. Die Mitangeklagte K., seine Braut, wurde wegen Unterlassung einer Anzeige gegen E. zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die als durch die Untersuchungshaft verbüßt gelten. E. hatte auf Helgoland einen Fremden kennen gelernt, dem er versprochen hatte, geheimzuhaltende Angaben zu liefern. Nach längerer Korrespondenz hatte er zwei Zeichnungen auf Helgoland angefertigt und wollte sie dem Fremden übergeben, wofür er 100 Mark erhalten sollte, wurde aber vorher in Berlin festgenommen. Die Zeichnungen hatte er in der Wohnung der Mutter seiner Braut aufbewahrt, wovon diese Kenntnis hatte; sie unterließ es aber, Anzeige zu erstatten.

Saargemünd. Vor der hiesigen Strafkammer fand die Verhandlung gegen den Fabrikbeamten Sch. wegen Majestätsbeleidigung statt. Zwecks Gründung einer Ortsgruppe des Vereins „Erinnerung an Frankreich" waren mehrere Herren in einem Café zusammengekommen, unter denen sich auch der Angeklagte befand. In dem Lokal war von einer patriotischen Feier her eine Kaiserbüste aufgestellt. Sch. drehte die Büste mit dem Gesicht nach der Wand und machte dazu unpassende Bemerkungen. Der Vorfall wurde der Behörde bekannt, worauf Sch. verhaftet wurde. Einige Tage

---

Siegende Liebe.

25] Roman von Paul Bliß.

(Fortsetzung.)

Plötzlich aber begann Elsbeth von Fröhlichs Bildern zu sprechen und wollte wissen, was er Neues male.

Beglückt sah er sie an . . . Es war der erste Schritt, mit dem sie ihm wieder näherrat.

Mit wahrer Begeisterung schilderte er ihr nun, was er Neues in Arbeit hatte, und mit ernster Aufmerksamkeit verfolgte sie Wort für Wort.

„Sie sehen also, Fräulein Elsbeth, es geht vorwärts," schloß er seinen Bericht.

Mit stiller Heiterkeit fragte sie: „Und verkaufen Sie denn nun Ihre Bilder auch?"

Auch er lächelte. „Oho, was denken Sie wohl! Bis jetzt habe ich alles verkauft, was ich da hatte! In diesem Frühjahr allein sechs, sage und schreibe sechs Bilder! Na, ist das vielleicht kein Erfolg?"

„Sehr gut. Ich gratuliere Ihnen," sagte sie einfach.

Er aber, ganz in Eifer geraten, sprach lebhaft weiter: „Ja, ich bin schon ein kleiner Kapitalist — habe sogar schon Geld auf der Deutschen Bank liegen! — Und neue Aufträge habe ich so viel, daß ich bereits für ein ganzes Jahr hinaus überreichlich zu tun habe! — Ja, das wundert Sie, was? Sehen Sie, das ist nun so hier in Berlin — wenn man sich einen „Namen" gemacht hat, dann drängt sich einem alles zu, dann will jeder etwas von einem haben. Früher — lieber Gott, da hat kein Mensch nach mir gefragt, da hätte ich getrost verhungern können. Und dabei sind alle diese Bilder, um die man sich jetzt reißt, doch schon damals entstanden; also war ich doch schon damals ein talentvoller Kerl! . . . Aber den „Namen", den muß man erst haben, früher ist man nichts!"

Nach einem Weilchen fragte sie:

„Wer hat denn eigentlich mein Bild gekauft? Oder darf man das nicht erfahren?"

„Aber das weiß ja schon halb Berlin!" rief er heiter. „In allen Zeitungen hatte es ja gestanden! Kommerzienrat Wolff, der große Hüttenbesitzer, hat es gekauft. Und können Sie auch wohl raten, wieviel er dafür bezahlt hat? Na, Sie raten es doch nicht — 3000 Mark hat er geben müssen! — Na, was sagen Sie jetzt?"

Nahezu andachtsvoll sagte sie: „Dreitausend Mark? . . . Mein Gott — wie ist das nur möglich, für ein Bild so viel Geld zu geben?"

„Das macht der „Name", der wird bezahlt."

Plötzlich bekam sie einen neckischen Einfall.

„Also hängt mein Porträt zukünftig in dem Salon der Frau Kommerzienrätin — das Porträt eines Ladenmädels — das ist doch mal etwas wirklich Originelles. — Jetzt fehlte nur noch, daß die gnädige Frau mal zu uns ins Geschäft käme, daß ich sie bedienen müßte, und daß sie in mir das Original erkennen würde. — Wäre das nicht spaßig?"

Beide lachten herzhaft darüber.

Langsam gingen sie weiter. Irgendwo in der Nähe blühte ein Kastanienbaum, und ein lauer Windhauch trug die süßen Düfte heran.

Sie überschritten die Linden und pilgerten dem Tiergarten zu.

Schon viele elektrische Bahnen waren an ihnen vorbeigefahren; aber heute ließ Elsbeth alle vorbeifahren, heute sprang sie nicht so eilig hinauf, heute wollte sie zu Fuß ihren Weg machen.

Plötzlich sagte er: „Ja, Fräulein Elsbeth, ich bin tief, sehr tief in Ihrer Schuld."

„Wieso?" Erstaunt sah sie ihn an.

„Ihnen allein danke ich doch das, was ich nun geworden bin!"

„Aber wie können Sie nur so etwas sagen!"

„Sicher ist es so! Sie haben alle Schaffenskraft und Schaffensfreude in mir angeregt!"

Leicht errötend schwieg sie.

„Wie soll ich Ihnen das danken, Fräulein Elsbeth!?"

„Indem Sie nicht mehr davon sprechen," sagte sie mit stiller Heiterkeit.

Mit glücklichem, unendlich glücklichem Gesicht sah er sie an; sie aber errötete wieder.

Und schweigend gingen sie weiter.

Nun waren sie im Tiergarten, im grünenden, blühenden Tiergarten. Die ganze Luft war voll von frischen, süßen Düften. Am hellblauen Himmel stand der volle Mond.

Und weit drüben sahen sie die Kuppel der Kunstausstellungshalle leuchten.

Da fragte er leise: „Jetzt wird es bald ein Jahr, daß wir damals nach Berlin fuhren, — denken Sie noch manchmal daran, Fräulein Elsbeth?"

Da sah sie ihn offen und fest an und antwortete: „Ja, das werde ich nie vergessen, daß Sie es waren, der mir zum ersten Male das Berliner Leben gezeigt hat. Denn dadurch haben Sie den Entschluß, der lange schon in mir schlummerte, zur Reife gebracht, den Entschluß nämlich: mir hier eine neue Existenz zu gründen! — Sie sehen also, daß auch ich Ihnen Dank schulde! — Und so werden Sie hoffentlich an Ihrer Schuld nicht mehr so schwer zu tragen haben." — Mit neckischem Gesicht sah sie ihn an.

Ganz begeistert rief er: „Ach, Fräulein Elsbeth, Sie sind doch das liebste und tapferste Mädel, das ich je kennen gelernt habe!"

Und sie scherzend: „Dabei haben Sie doch — wie ich gehört habe — schon eine ganze Menge andrer Mädchen kennen gelernt."

„Ach, das ist ja alles vorbei, das liegt ja alles weit, weit hinter mir! Jetzt hat ja ein neues Leben für mich begonnen, ein wirklich neues Leben! — Jetzt —"

Da unterbrach sie ihn schnell: „Jetzt — ja jetzt gehen wir rasch nach Hause! Da kommt nämlich mein Wagen! — Also ein andermal mehr. Auf Wiedersehen!" Schnell stieg sie auf und fuhr davon.

Glückstrahlend sah er ihr nach und winkte ihr zu, solange er sie sehen konnte. —

16.

Die schöne Frau Hellweg hatte erreicht und erfahren, was sie zu wissen wünschte.

Der Detektiv berichtete ihr, daß Herr Fritz Fröhlich jetzt öfter mit einem jungen Mädchen gesehen werde, und zwar mit einem Fräulein Elsbeth Bürger, das im Weißwarengeschäft

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120710-13/fragment/page=0002

darauf wurde er gegen eine Kaution von 50 000 Mk. aus der Haft entlassen. Die Anklage lautete auf absichtliche und böswillige Majestätsbeleidigung. Sch. wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus der Woche.

Berlin, den 5. Juli 1912.

Die Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren, die in der abgelaufenen Woche in den Finnischen Schären stattfand, hat ungewöhnliches Aufsehen in der ganzen Welt gemacht. Das hat seinen Grund nicht etwa in der Tatsache, daß sich die Herrscher der beiden Länder, die seit 100 Jahren gute Beziehungen verbinden, freundschaftlich begrüßen, sondern vielmehr darin, daß die Begegnung unter Umständen stattfindet, die sie aus dem Rahmen der Alltäglichkeit abhebt. Die seit Jahren schwebenden orientalischen Fragen sind in ein neues Stadium gerückt, seit Italien der Türkei den Krieg erklärt hat. Man weiß, daß Rußland in der letzten Zeit wiederholt den Versuch gemacht hat, einen Frieden herbeizuführen, daß aber dieser Versuch mangels einer geeigneten Grundlage jedesmal scheiterte. Es wird so erklärlich, daß gelegentlich der Monarchen-Zusammenkunft in den Schären, hier und da die Vermutung aufgetaucht ist, es würde nunmehr ein gemeinsamer deutsch-russischer Vorschlag zur Beilegung der Feindseligkeiten erfolgen. Davon kann natürlich keine Rede sein; denn bei dem Bündnisverhältnis, in dem Deutschland zu Italien und dem Freundschaftsverhältnis in dem es zur Türkei steht, würde es sich schwer zu einem Vorschlage verstehen, der, wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, entweder Italien oder die Türkei verletzen müßten. Mögen nun die Fragen, die bei der Kaiserzusammenkunft zwischen den Monarchen und ihren ersten Ratgebern ausgetauscht wurden, mehr oder minder wichtiger Natur sein, die Tatsache ist an sich erfreulich, daß beide Herrscher durch ihre gegenseitigen Besuche dem Wunsche Ausdruck gaben, trotz aller beiderseitigen Bündnisse und Abkommen die seit mehr als hundert Jahren zwischen ihren Häusern bestehende Freundschaft zu pflegen und somit an ihrem Teile zur Aufrechterhaltung des Friedens in Europa beizutragen. — In Frankreich finden noch immer heftige parlamentarische Kämpfe sowohl um die Wahlreform als auch um das Marokko-Protektorat statt. Besonders bei der Debatte über das letztere mußte die Regierung schwere Angriffe über sich ergehen lassen. Während man ihr auf der einen Seite vorwarf, daß sie mit der Unterwerfung des Landes nicht schnell genug sei, klagte man sie auf der andern Seite an, daß sie die Barbarei in das Scherifenreich getragen habe. Und so übertrieben das klingen mag, so trifft diese Anklage doch zu, wenn man bedenkt, daß französische Generale in Marokko Dörfer und Saatenbestände der Eingeborenen niederbrennen lassen, um so die Unterwerfung zu erzwingen. — Auf dem türkisch-italienischen Kriegsschauplatze sind die Dinge unverändert. Zwar besagen die letzten Nachrichten, die von italienischer Seite stammen, daß die Türken schwere Niederlagen erlitten hätten, aber zugleich läßt die türkische Regierung erklären, daß die Italiener zurückgeworfen seien. Es erscheint immer sicherer, daß der Krieg sich noch jahrelang hinzieht, wenn nicht, wie es den Anschein hat, eine schwere innere Krise die Türkei zum Friedensschlusse zwingt. — Nach fünfzig Wahlgängen hat der demokratische Kongreß in Baltimore endlich seinen Präsidentschaftskandidaten aufgestellt. Die Wahl fiel aber nicht auf Bryan, der schon dreimal kandidiert hat, sondern auf den fortschrittlichen Gouverneur Wilson. Dieser hat denn auch die meisten Aussichten, Präsident der Ver. Staaten zu werden; denn ein großer Teil der Republikaner, die mit Roosevelt die neue Fortschrittspartei gründen wollten, haben erklärt, daß diese neue Partei keine Daseinsberechtigung habe, da Wilsons Programm alle ihre Forderungen enthalte. Die fortschrittlichen Republikaner könnten daher für Wilson stimmen. Natürlich sind bei der bekannten Eigenart und der Unberechenbarkeit des amerikanischen Volkscharakters Wahlüberraschungen nicht ausgeschlossen. — Die Anleihefrage steht in China noch immer im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Bald heißt es, China verlange 60 Millionen und die Banken wollten nur 10 Millionen Pfund geben, dann hörts man's wieder umgekehrt. Es ist durchaus nicht zu übersehen, wie sich die Dinge gestalten werden. Daß in der jungen Republik aber nicht alles nach Wunsch geht, läßt am besten die strenge Depeschenzensur erkennen; man hat offenbar etwas zu verbergen. M. A. D.

Drahtlose Taschenapparate für Wachtposten.

HP Die Verwendung von drahtloser Telegraphie im Heere, die bereits jetzt einen großen Umfang angenommen hat, wird in kurzer Zeit einen weiteren Ausbau durch eine neue Erfindung erfahren. Es ist jetzt nach langen Vorarbeiten gelungen, einen brauchbaren kleinen und handlichen Taschenapparat für drahtlose Telegraphie zu bauen, der jedem Soldaten für besondere Meldungen, also z. B. einem Wachtposten, mitgegeben werden kann. Der Taschenapparat ermöglicht natürlich nur die Aufnahme von drahtlosen Telegrammen, da der Bau eines Sendeapparates in dieser kleinen Form nicht möglich ist. Die Leichtigkeit, mit der dieser Apparat mit sich geführt werden kann, und die Möglichkeit der bequemsten Unterbringung, die er gestattet, machen ihn natürlich gerade für die Verwendung im Kriege sehr geeignet. Insbesondere würden die Wachtposten im Felde, mit diesen Apparaten ausgerüstet, auf die leichteste Art Meldungen empfangen und weitergeben können. Es können Depeschen in einem Umkreis bis zu 50 Kilometern von diesem Taschenapparat gegeben und aufgenommen werden. Der „drahtlose Taschentelegraph", d. h. die Empfangsstation für die Telefunken, besteht aus einem Apparat, der die äußere Form einer Uhr hat. Zur weiteren Ausrüstung gehört ein leichter Stab, der eine Metallarmatur trägt, und mit einer Rolle Draht ausgestattet ist, der an dem Stabe und an dem Taschenapparat befestigt wird. Die genauen Einzelheiten der Bauart sind uninteressant. Nur so viel sei mitgeteilt, daß der Wachtposten mit Hilfe seines uhrförmigen Taschenapparates auf dem Zifferblatte die Buchstaben ablesen kann, die ihm von der Aufgabestation übermittelt worden sind und die von dem Stabe aufgefangen wurden. Der Taschenapparat wurde schon mehreren militärischen Behörden und maßgebenden Persönlichkeiten vorgeführt und hat sich vorzüglich bewährt. Besonders angenehm wurde die Einfachheit der Ausrüstung empfunden, die nur aus einer kleinen Uhr und aus dem erwähnten leichten Stabe besteht, sowie die Exaktheit, mit der alle Befehle, die von der Aufgabestation gegeben worden sind, von der Uhr abgelesen werden konnten. Es werden mit dem Apparat noch eingehende kriegsmäßige Versuche vorgenommen.

Das Eisenbahnunglück in Amerika.

Zu dem Eisenbahnunglück in Corning bei New York, wo ein Eilzug auf einen vollbesetzten Personenzug lief, wird noch gemeldet: Die Lokomotive des Personenzuges hatte auf offener Strecke einen Schaden erlitten. Während der Zug stand, war das Personal damit beschäftigt, den Schaden auszubessern. Inzwischen war das Herannahen eines Schnellzuges angezeigt worden. Man entsandte daher, da sehr starker Nebel die Aussicht hinderte, zwei Mann mit Laternen dem Eilzuge entgegen, um diesen rechtzeitig zum Halten zu veranlassen. Infolge des unsichtigen Wetters bemerkte aber der Lokomotivführer des mit einer Geschwindigkeit von 75 Kilometern fahrenden Schnellzuges die beiden Beamten und ihre Signale nicht, so daß der Zug auf den stehenden Personenzug auffuhr. Wie jetzt feststeht, sind bei dem Eisenbahnunglück 34 Menschen ums Leben gekommen und 60 Personen verwundet worden. Viele der Verwundeten waren so schrecklich zugerichtet, daß sie ihre Retter baten, ihnen den Tod zu geben. Die größte Zahl der Passagiere des Zuges schlief, als der Zusammenstoß erfolgte. Zwei Männer und eine Frau gerieten unter die schweren Pullmannwagen und konnten trotz aller Anstrengungen nicht befreit werden. Schließlich mußte man sich entschließen, den beiden Männern die Beine abzunehmen, doch verschieden sie während der Operation. Unter den Toten befinden sich viele Kinder.

Vom ewigen Prozeß.

Sechs Jahre sind nun glücklich verflossen, so schreibt das ‚Journal des Débats', daß die Camorristen von Neapel den Verräter Cuccolo und seine Frau ermordet haben. Die Behörden verhafteten die Mörder, Voruntersuchung folgte auf Voruntersuchung und dann begann in Viterbo der berühmte Prozeß. Er währt noch immer. Und dabei mahlt die Justizmühle nicht etwa gemächlich, im Gegenteil, man arbeitet mit einem gradezu wütenden Eifer. Man tagt, man tagt, man tagt. Seit Jahren haben die unglückseligen Geschworenen „Sitzung". Von Zeit zu Zeit zeigt einer von ihnen Anzeichen krankhafter Ungeduld. Einer wird wahnsinnig, ein andrer stirbt. Er wird ersetzt und wieder beginnt alles von neuem. Die Gemeinsamkeit der Marter hat mit der Zeit enge Bande der Freundschaft um alle Geschworenen geschlungen. Sie können einander nicht mehr entbehren. Die Gewohnheit hat Herz und Seele verschmolzen. Wenn der Prozeß je endet, werden sie nicht auseinander gehen wollen. Und die Angeklagten sitzen in Untersuchungshaft. Von Zeit zu Zeit stellt sich heraus, daß einer von ihnen schon länger „sitzt", als die Maximalstrafe für das Verbrechen, dessen er angeklagt ist, dauern könnte. Er hat seine Schuld an die Gesellschaft nicht nur bezahlt, sondern die Gesellschaft ist sein Schuldner geworden. Dann stellt ein sinnreiches Verfahren eine Art Gleichgewicht wieder her. Der Camorrist erhält eine Art Gutschein, ein „Bon", auf dem ihm bescheinigt wird, daß er bereits im Voraus sechs Monate oder ein Jahr „abgesessen" hat. Bei künftigen Verurteilungen wird also die im Voraus verbüßte Strafe in Abrechnung zu bringen sein. Vielleicht empfiehlt sich die allgemeine Einführung dieses Systems. Man läßt sich mit 20 Jahren, wenn der Magen noch gesund und der Körper widerstandsfähig ist, auf eine Zeitlang einsperren und diese Haft dann später von vielleicht notwendig werdenden Strafen abziehen. Das wäre menschlich; denn einen Sechzigjährigen trifft die Zuchthausstrafe viel härter als einen Zwanzigjährigen. Aber der Prozeß geht inzwischen weiter. Einer nach dem andern werden die Geschworenen ins Jenseits abgerufen, Angeklagte müssen vor der Verurteilung freigelassen werden, andre trägt man auf den Kirchhof. Gegenwärtig hält der Advokat Lioy sein Plaidoyer. Er verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte der Dauerredner. Seit zwanzig Tagen plädiert er für Carmine de Vivo. Und der Gerichtshof lauscht. Nur der Angeklagte lauscht nicht mehr. Er hat es satt, sein Lob zu hören. Es ist ganz schön, einen andern gut von einem sprechen zu hören, aber nach drei Wochen wird man blasiert. Am 25. Juni fuhr der Advokat fort, die Unschuld seines Klienten darzutun. Da sprang Carmine de Vivo verzweifelt auf, und wandte sich an den Vorsitzenden. „Laßt ihn aufhören. Er macht mich wahnsinnig. Wir sterben vor Langeweile. Drei von uns ruhen sich schon im Jenseits aus." Der Advokat war empört, beleidigt, wütend, erklärte, seinen Talar abzulegen, wollte seine Verteidigung einstellen. Aber der entsetzliche Gedanke, daß dann am Ende ein andrer Advokat wieder von vorn anfangen könne, verbündete Gerichtshof und Angeklagte zu stürmischen Bitten. Es gelang, man versöhnte den Advokaten und endlich nahm er wieder das Wort. Er hat es wahrscheinlich noch heute . . .

Ein Postkutschen-Idyll vor hundert Jahren.

Wer heute im behaglichen Wagen des Schnellzuges die zweistündige Reise von Jena nach Halle macht, ahnt nicht, mit was für Beschwerden und Gefahren eine solche Fahrt noch vor hundert Jahren verbunden war. Ein treues Bild von den Annehmlichkeiten einer solchen Reise gibt der schwedische Kammerrat von Ehrenzweig, der im Jahre 1805 mit der Post von Jena nach Halle fuhr. Das Postkutschen-Idyll, das er in einem Schreiben aus Hamburg vom 2. November 1805 an den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, entwirft, dürfte auch den größten Verehrer der vergangenen Reiseromantik von seinem Wahne bekehren. Der Kammerrat schreibt wörtlich folgendes: „Die Zerbrechung meines Reisewagens im Fränkischen veranlaßte mich, bei Ermangelung eines Gesellschafters und Reisegefährten, mit der ordinairen Post zu gehn. So lange ich Reichs- oder preußische Post hatte, fand ich keine Ursache, meinen gefaßten Entschluß zu bereuen, aber wie erstaunte ich, als man mir in Jena den chursächsischen Wagen, der von Naumburg nach Halle fährt, vorführte. Wie ist es möglich, daß in einem civilisierten Staat die Ober-Postdirection ein solches Unwesen dulden kann. Nicht nur, daß wir von Jena nach Naumburg von zwölf bis abends acht Uhr unterwegs waren und die sächsische Post, unerachtet sie die ganze Nacht durchfuhr, erst den andern Morgen um elf Uhr in Halle ankam, nicht genug, daß ein ganzer Haufen sogenannter blinder Passagiers aufgeladen ward, dies sind Kleinigkeiten im Vergleich des Sitzes, des Wagens selbst. Lassen Ew. Churf. Durchlaucht Sich das Fuhrwerk, welches von Jena nach Halle geht, vorzeigen, Sie werden Selbst finden, daß es keinen Stuhl, keinen Sitz, keine Bedeckung, kurz, weder die geringste Bequemlichkeit, Sicherheit, noch Schutz darbietet; man ist in Lebensgefahr auf demselben besonders zur Nachtzeit, wo so leicht den Reisenden der Schlaf überfällt und er wegen Mangel an Lehnen, an Sitz, Stuhl, jeden Augenblick befürchten muß, vom Wagen herunterzufallen und zwischen den Rädern auf eine schreckliche Art verstümmelt zu werden. Wie oft ereignet es sich nicht, daß Handwerker, Künstler, Krämer ihren Wohnort verändern, und mit ihren Kindern reisen müssen, diese sind dann der größten Lebensgefahr ausgesetzt, weil sie weit leichter wie alte Leute einschlummern. Hier eine Thatsache. Wir alle, die wir damals zusammen auf dem Postwagen reisten, hatten in zwei Nächten nicht geschlafen, bei dem langsamen Fahren war es unmöglich, der Ermüdung zu widerstehn; damit nur keiner im Schlummer vom Wagen fiele, kam man überein, wechselseitig zu wachen. Aber die Natur behielt die Oberhand. Es fand sich, daß der die Aufsicht und Wache führende Reisende selbst einschlief, und es mußten daher zwei sich vereinigen, welche zu gleicher Zeit wachten. Es ist doch empörend, wenn man mitten im deutschen Reiche, in einem seit Jahrhunderten für policirt gehaltenen Lande wie Sachsen, nicht für sein Geld auf dem öffentlichen Postwagen reisen kann, ohne der offenbaren Gefahr ausgesetzt zu sein, sein Leben zu verlieren, oder zum Krüppel zu werden und es nur gleichsam durch mühsames Nachsinnen dahin bringen kann, sich einigermaßen davor zu sichern." Nachdem der Verfasser noch einige Seiten fortgeklagt hat, schließt er endlich seine Eingabe in der Hoffnung, daß der Kurfürst „seine Anzeige mit Vergnügen aufnehme und mit Freuden einen Mißbrauch abändern werde, der Sachsen zur Schande gereiche".

Buntes Allerlei.

Die fischreichsten Gewässer des Deutschen Reiches besitzt Bayern, das nach dem neuesten Bericht über den Stand der Fischzucht 27 000 Fischteiche, ohne die Seeflächen, mit einem Gebiete von mehr als 14 000 Hektar hat, deren Nutzung noch bedeutend gesteigert werden kann.

* * *

Berechnet. Schriftstellersgattin: „Zehn Pfennige bekommst du für die Zeile?" — Gatte: „Ja!" — „Na . . . da richte nur deine Erzählung so ein, daß es achthundertfünfzig Zeilen werden, ich brauche ein neues Kleid!" Meggendorfer Blätter.

Verantwortl. f. Redaktion u. Druck: H. Arndt, Berlin.

---

von Martin Böhler angestellt sei und dort im Ressort für feine Weißstickerei als erste Kraft beschäftigt werde. Herr Fröhlich habe das Fräulein zu wiederholten Malen vom Geschäft, am Spittelmarkt, abgeholt und es dann auf dem Nachhauseweg begleitet.

Als Frau Hellwig dies hörte, mußte sie alle Kraft zusammennehmen, um ihre Wut und Empörung nicht zu zeigen.

Aber als sie allein war, brach ein Sturm der Entrüstung in ihr los.

Darauf war sie nicht gefaßt gewesen! — Ein Geschäftsmädel hatte sie verdrängen können? Ein Geschäftsmädel war imstande, sie, die gefeierte Dame der Gesellschaft, zu verdrängen? — Das begriff sie einfach nicht.

Aber hier half kein Klagen und Stöhnen, hier gab es nur eins: Klarheit!

Mit eigenen Augen wollte sie das Mädel sehen, das so etwas möglich machen konnte.

Kurz entschlossen machte sie sich auf und fuhr nach dem Spittelmarkt. Unterwegs legte sie sich einen Plan zurecht.

Als sie im Geschäft ankam, fragte sie nach Fräulein Bürger, indem sie sagte, das Fräulein sei ihr sehr empfohlen für feine Stickereien, die sie anfertigen lassen wollte.

Sofort rief man Fräulein Bürger herbei.

Und da erschrak Frau Hellwig so sehr, daß sie nur mit aller Anstrengung und größter Mühe ihre Beherrschung bewahrte, — schon als sie das Fräulein von weitem sah, erkannte sie in ihm das Modell zu jenem berühmt gewordenen Flieder-Idyll.

Sie erbebte einen Moment lang, so sehr erschrak sie, — sein Modell, sein Modell hatte sie verdrängt.

Auch Elsbeth erkannte schon von weitem, wer da zu ihr kam — auch sie erschrak einen Augenblick, aber nur einen Augenblick; dann wappnete sie sich mit Ruhe und mit großer geschäftlicher Höflichkeit und trat hinzu.

Inzwischen hatte auch Frau Hellwig alle ihre Ruhe wiedergewonnen. Mit harmloser, vornehm liebenswürdiger Art sprach sie ihre Wünsche aus und ließ sich vorlegen, was sie zu kaufen begehrte.

Und während Elsbeth so hantierte, betrachtete die schöne Frau ihre junge Nebenbuhlerin sehr genau, und je länger sie die Kleine betrachtete, desto mehr mußte sie sich sagen, daß sie in der Tat ein selten schönes Mädchen war.

Mit großer Mühe nur konnte sie ihre Ruhe bewahren — sie war eifersüchtig — regelrecht eifersüchtig — eifersüchtig auf dies kleine Geschäftsmädel! — Sie, die stolze Gesellschaftsdame, war verdrängt worden durch dies simple Mädchen. Sie schämte sich dieser Eifersucht, und sie kämpfte dagegen an, aber das war alles umsonst, denn die blinde Leidenschaft wuchs mehr und mehr, je länger sie die Kleine ansah.

Ach, wie sie dies Mädchen haßte! — Ja, ja, glühender Haß war es, der jetzt in ihr emporloderte! — Sie haßte diese Kleine, weil sie so jung, so schön war, und weil sie ihr das Glück, das Liebesglück geraubt hatte!

Da plötzlich kam ihr eine Idee. Rache! — Ja, Rache nehmen!

Und mit herablassender Freundlichkeit sagte sie dann: „Ich kann hier nicht so recht meine Wahl treffen, Fräulein. Bitte, lassen Sie mir doch diese sechs Stücke zusenden. Ich entscheide mich zu Hause besser. — Das geht doch wohl, nicht wahr?"

„Aber gewiß, gnädige Frau," antwortete Elsbeth höflich.

Dann wurde die schöne Frau lebhafter, mit verbindlichem Lächeln fuhr sie fort: „Oder lieber wäre es mir noch, wenn Sie selber mitkommen könnten, Fräulein. Ich habe nämlich auch noch verschiedene Stickereien anzufertigen — sehr feine Arbeiten, die ich nur einer bewährten Kraft anvertrauen möchte. Wenn Sie also zu mir kommen könnten, würde ich Sie dann gleich mit allem bekannt machen."

Elsbeth erbebte leise, aber sie war auch sofort wieder ruhig. Höflich sagte sie: „Welche Zeit wäre Ihnen erwünscht, gnädige Frau?"

Frau Hellwig besann sich einen Augenblick. — „Vielleicht morgen um elf, wenn Sie können."

„Wie Sie bestimmen, gnädige Frau."

„Also gut, dann erwarte ich Sie morgen vormittag." Sie gab ihre Karte und rauschte mit einem gnädigen Kopfnicken hinaus.

Sinnend sah Elsbeth ihr nach. Dann las sie die Karte. Und wieder sann sie. Das also war sie, die reiche Dame, von der sie gesagt hatten, daß er sie heiraten würde.

Weshalb war sie nun hierher gekommen? Und weshalb dieser Auftrag? War das alles Zufall? Oder hatte die schöne Dame eine Ahnung von dem, was geschehen war?

Frage auf Frage bestürmte sie, aber eine Antwort fand sie nicht.

Sie ward unruhig bei dem Gedanken, in die Wohnung der schönen Frau gehen zu müssen — es war, als wenn eine heimliche Stimme sie leise davor warnte — sie drängte aber alles zurück — stark sein, tapfer sein! Was konnte ihr denn auch geschehen? — Ihr Beruf zwang sie, hinzugehen, und dem hatte sie sich zu fügen. — —

Pünktlich um sechs Uhr abends stellte sich Fritz Fröhlich am Spittelmarkt ein, um sein geliebtes Mädel abzuholen. Heute war er besonders gut aufgelegt; denn er hoffte, daß er heute Gelegenheit finden würde, sich zu erklären. Doch er täuschte sich. Gleich als Elsbeth herauskam, eilte sie nach der Haltestelle ihrer Elektrischen.

Kaum konnte er sie einholen. Fast rennen mußte er, um sich ihr bemerkbar zu machen.

Endlich sah sie ihn. „Ich habe gar keine Zeit!" rief sie.

„Aber Ihr Wagen ist ja noch gar nicht hier!"

„Er muß aber jeden Augenblick kommen."

Und richtig, er kam schon, aber er war besetzt.

„Na, sehen Sie wohl, es hat nicht sollen sein," scherzte er, „nun wollen wir getrost ein Stückchen laufen."

Was blieb ihr übrig? Sie mußte sich fügen.

„Ich erzähle Ihnen auch etwas Neues," sagte er.

„Ich Ihnen auch."

St 25 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 9. Juli. Der erste Jahrmarkt in diesem Jahre wurde gestern und heute hier abgehalten. Es waren 70 Verkaufsstände vorhanden. Der Besuch des Marktes war bei dem günstigen Wetter ein reger. Die im „Preußischen Hof" und „Schützenhaus" stattfindenden Jahrmarktsbälle, sowie Karussell usw. sorgten für Unterhaltung und Belustigung der Marktgäste. Jedenfalls werden Käufer und Verkäufer auf ihre Rechnung gekommen sein.

Nebra. Zugezogen sind im Monat Juni 1912 18 männliche Personen, 2 weibliche Personen, darunter 3 Haushalte. Weggezogen: 20 männliche Personen, 5 weibliche Personen, darunter 5 Haushalte.

Von der Unstrut. Während die Preise für Thüringer Kirschen in Berlin und Leipzig infolge großer Zufuhren aus Schlesien noch weiter gefallen sind, zahlten westfälische Händler auch während der letzten Tage für gute weiße und schwarze Kirschen, die auf der Unstrutbahn verstachtet wurden, 14—16, für Ammern 18, für Johannisbeeren 15—16 Mark. Auch die Nachfrage nach Stachelbeeren war sehr lebhaft, die Angebote bisher nur gering. — Die Gurkenfelder zeigen nicht überall einen guten Stand, da in mehreren Fluren die Gurkenpflanzen schon abzusterben beginnen. Die Kirschpreise gingen am Sonnabend in Leipzig bis auf 10 Mark für den Zentner zurück. Hingegen zahlte ein Händler aus Roßla, der auf verschiedenen Stationen der Unstrutbahn ca. 200 Zentner verlud, für weiße 14, für Peru 16 und für schwarze 17—18 Mk.

Aus den wogenden Getreidefeldern schauen jetzt der rotleuchtende Mohn, die blaue Kornblume und die violette Kornrade hervor, sie verlocken die Spaziergänger nur zu leicht, sich einen hübschen Strauß zu pflücken. Zwar könnte man gegen das Pflücken dieser Blumen nichts einwenden, denn sie werden zu den Schädlingen gerechnet. Größer als der Schaden, den diese Pflanzen verursachen, ist aber oft der, der durch das Pflücken entsteht. Zuweilen werden dabei eine ganze Anzahl fruchttragender Halme zertreten, und es ist ein betrübender Anblick, wenn man oft förmliche Gänge, die ins Kornfeld gehen, wahrnimmt. Da nun durch das Pflücken der Kornblumen und anderer Pflanzen im Grunde vielfach Schaden verursacht wird, sei auf die Bestimmung in § 368, Nr. 9 des Reichsstrafgesetzbuches hingewiesen, wonach das unbefugte Betreten der Wiesen und bestellten Äcker mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen bestraft werden kann.

Carsdorf. Am Donnerstag Mittag wird die Dresdener Dynamitfabrik in der Nähe des Bahnhofes Carsdorf ihre Sprengkulturen vorführen lassen. Es kommt hierbei der handhabungssichere Sicherheits-Sprengstoff Romperit C zur Verwendung, mittelst dessen eine Tiefpflügen und Lockern des Bodens, die Herstellung von Gräben und Baumgruben, das Zerschlagen von Baumstümpfen und Feldsteinen usw. leicht auszuführen ist.

Querfurt. Die Kreissynode der Ephorie Querfurt tagte kürzlich hier. Superintendent Meyer-Oberfarnstedt gab eine Übersicht über die kirchlichen und sittlichen Zustände der Provinz, Pastor Gabriel-Oberschmon über die innere Mission. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete ein Vortrag des Pastors Wenz-Remsdorf über das von dem Königlichen Konsistorium gestellte Thema. Die Ausführungen und die sich anschließenden Leitsätze des Referenten fanden im allgemeinen die Zustimmung der Synode. Vor Schluß der Versammlung gelangte noch ein Antrag des Archidiakonus Rudolf-Querfurt zur Annahme, in welchem das Konsistorium gebeten wird, so viel als möglich beizutragen, um die drohende Aufhebung des Jesuitengesetzes im Reichstage zu verhindern.

Vom Jubel-Gauturnfeste am 13. bis 15. Juli 1912 in Querfurt. Nunmehr ist das Programm zum Feste durch den Inseratenteil unserer Zeitung der Öffentlichkeit übergeben worden. Ein jeder wird zugeben, daß dieses reichhaltig und der Eintrittspreis ein minimaler ist, sodaß auf recht lebhaften Besuch, auch der Nichtturner, gerechnet werden kann. Dieser beträgt pro Tag nur 30 Pfennig. Für Familien, die am Feste teilzunehmen beabsichtigen, empfiehlt es sich, eine Familien-Dauerkarte zu lösen, die nur 1,50 Mk. kostet und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen berechtigt. Es sei indes besonders noch darauf hingewiesen, daß zum Begrüßungskommers am Sonnabend Eintritt nicht erhoben wird. — Jetzt sind auch 2 offizielle Festpostkarten erschienen, die künstlerisch ausgeführt, zum Preise von 10 Pfg. in sämtlichen hiesigen Papiergeschäften zum Verkaufe gelangen. — Auf dem Festplatze wird dieses Mal, um eine reichere Abwechslung zu bieten, ein sogenannter Vergnügungspark eingerichtet werden, auf welchem mehrere Karusselle, darunter ein Zeppelin, Hippodrom, Berg- und Tal-Tunnelbahn, Schieß- und Würfelbuden u. dgl. zur Aufstellung gelangt. Daß die obligaten, „heiß, heiß" nicht fehlen werden und ebenso die Verkaufsstände für Knoditorei- und Backwaren ist ja selbstverständlich. Das Fest wird sich nach alledem, was man uns bis heute meldete, zum wahren Volksfeste gestalten.

Mücheln. Bei dem am Sonntag hier abgehaltenen Kreisfeuerwehrfeste waren 18 Wehren, darunter auch Nebra, vertreten. Aus dem Jahresbericht, den der Vorsitzende, Herr Kamerad Meinecke-Nebra gab, ist folgendes hervorzuheben: „Dem Verbande gehören 13 Wehren mit zusammen 513 Mitgliedern (im Vorjahre 546) an. Bezüglich der Vorbedingungen zur Erlangung der Verdienstabzeichen haben sich vielfach Mißverständnisse herausgestellt; der Vorsitzende machte deshalb darauf aufmerksam, daß diese Auszeichnung nur an solche Wehrmänner verliehen wird, die volle 25 Jahre aktiv bei der Wehr gedient haben. — Eine Rechnungslegung fand nicht statt, vielmehr wurde der vorjährige Bestand von 15,20 auf neue Rechnung vorgetragen. Um die Ausgaben für Anschaffung der erforderlichen Dienstlitzen decken zu können, wird eine Verbandssteuer von 5 Pfg. pro Mitglied erhoben werden. — Die Verlesung der Präsenzliste ergab, daß alle 13 Wehren Delegierte entsandt hatten. — Bei Austausch der im letzten Jahre bei Ausbruch von Bränden erworbenen Erfahrungen kam u. a. auch die Sangerhäuser Brandkatastrophe zur Besprechung, bei der — wie bekannt — der Kommandant der Wehr und zwei Wehrmänner das Leben einbüßten. Es wurden unter allgemeiner Zustimmung die Thesen aufgestellt: Der Feuerwehrkommandant gehört nicht an den Brandherd, sondern an einen Platz, von wo er den Brand übersehen kann. Zwischen den am Brandherde arbeitenden Mannschaften und der übrigen Kolonne ist für ausreichende Verbindungsmannschaften zu sorgen. Im Übrigen muß aber in jedem Falle, wo eine Rettung von Menschenleben nicht infrage kommt, mit aller Vorsicht vorgegangen werden; man solle lieber eine Bude abbrennen lassen, als Menschenleben in Gefahr bringen. — Bei der Wahl eines Vorsitzenden, dessen Wahlperiode abläuft, wurde der bisherige Vorsitzende, Kamerad Meinecke-Nebra, der, wie allseitig anerkannt wurde, die Geschäfte so meisterhaft geführt hat, auf weitere drei Jahre wiedergewählt. — Als Ort für den nächsten Verbandstag wurde Nißmitz bestimmt. — Über die Unterstützungskasse für im Feuerlöschdienste Verunglückte kam der herausgegebene Bericht zur Verlesung und Besprechung. Seitens der Anwesenden wurde für die reichen Mittel, mit welchen die Unterstützungskasse von der Sozietät ausgestattet wird, der letzteren durch Erheben von den Plätzen gedankt. — An Dienstlitzen gelangten zur Verteilung: für Bottendorf 18, Freyburg 7, Laucha 27, Mücheln 28, St. Micheln 4, Nebra 4, Nißmitz 3, Querfurt 10, Roßleben 5, Steigra 1, Wennungen 7". Demfolgenden Umzuge vorauf gingen Übungen auf dem Markte. Bei Konzert und Tanz im Schützenhause machte sich eine Gemütlichkeit und Geselligkeit bemerkbar, die anderen Orten nur vorbildlich sein könnte.

Freyburg. Das hiesige Jahnwetturnen findet in diesem Jahre am Geburtstage des Altmeisters — 11. August — zum zwölften Male statt. Die fünf volkstümlichen Übungen sind: Stabhochsprung, Weitsprung, Schleuderball, Steinstoßen und Hundertmeterlauf nach den Bestimmungen der deutschen Turnerschaft, jedoch wird auch über 20 Punkte gewertet. Anmeldungen sind gleichzeitig mit dem Festbeitrag von 1,50 Mk. bis zum 1. Aug. d. J. an den Wetturnausschuß einzusenden. Für die Sonnabend eintreffenden Wetturner werden Freiquartiere gewährt.

Einwohnermeldeamt der Stadt Nebra

pro Monat Juni 1912.

Zuzüge:

Am 21. das Hausmädchen Selma Baumann; am 23. der Kutscher August Broda; am 5. der Bäckergeselle Moritz Eberlein; am 20. der Fleischergeselle Karl Fischer; am 10. das Dienstmädchen Klara Grob; am 20. der Arbeiter Hugo Hädicke; am 13. der Arbeiter Franz John *); am 28. der Arbeiter Karl Jährleitz *); am 3. der Arbeiter Paul Köddereitsch; am 15. der Postschaffner Gustav Kahlert *); am 20. der Arbeiter Karl Kropf; am 28. der Arbeiter Karl Kleeberg; am 25. der Gärtner Rudolf Menniche; am 5. der Klempner Willi Reichelt; am 13. der Schmiedegeselle Friedrich Reßert; am 11. der Uhrmacher Paul Schwieder; am 22. der Arbeiter Paul Teichmann; am 28. der Schreiber Richard Walther; am 24. der Schlosser Richard Haffner; am 10. der Arbeiter Gustav Zwinscher.

Wegzüge:

Am 22. der Schmiedegeselle Fritz Bickel nach Lodersleben; am 30. der Zigarrenmacher Friedrich Brinkmann nach Liederstädt *); am 8. der Bäckergeselle Hermann Friedrich nach Weißenfels; am 20. der Arbeiter Artur Friedemann auf Wanderschaft; am 18. der Monteur Otto Grob nach Halle; am 27. der Kaufmann Wilhelm Gerling nach Klein-Wangen *); am 19. das Dienstmädchen Anna Heine nach Hamburg; am 30. das Dienstmädchen Marie John nach Halle; am 24. der Bäcker Karl Kühnhold nach Jena; am 3. der Maurer Richard Klauser nach Naumburg; am 19. der Arbeiter Albert Kokott nach Mücheln *); am 22. der Kesselheizer Gustav Laas nach Wippach *); am 14. der Bergmann Wilhelm Linsenbarth auf Wanderschaft *); am 5. der Schmiedegeselle Oswald Machinna nach Memleben; am 3. der Stellmachergeselle Ernst Meister nach Saubach; am 29. der Kutscher Otto Rökler nach Kahlwinkel; am 18. das Dienstmädchen Anna Siebeck nach Bad-Sulza; am 28. der Uhrmacher Willi Schwiecker nach Zeulenroda; am 29. der Lehrer Artur Schütze nach Eilenburg; am 1. das Dienstmädchen Berta Schwab nach Ziegelroda; am 11. der Bäckergeselle Otto Schmidt auf Wanderschaft; am 18. der Marktthelfer Paul Teichmann auf Wanderschaft; am 15. der Maler Albin Tittmann nach Naumburg; am 25. das Dienstmädchen Martha Werner nach Wippach; am 29. der Hausbursche Fritz Weinreich nach Magdeburg.

*) bedeutet mit Familie.

Jugendverein
Mittwoch Abend 8 Uhr am Turnplatz.

Bekanntmachung.

Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß in verschiedenen Obstplantagen die **Blutlaus** in bedrohlicher Weise auftritt.

Auf Grund von § 17 der Polizeiverordnung vom 31. März 1884 wird hiermit die zwangsweise **Vertilgung** der Blutlaus angeordnet. Unterlassungen ziehen die gesetzliche Strafe nach sich.

Zur Vertilgung empfehlen wir das in den Plantagen der Stadt mit gutem Erfolge angewandte „Antifual", zu beziehen durch die Firma „Agraria", Fabrik landw. Artikel, Dresden-A. 16, Wintergartenstr. 74. In Nebra befindet sich eine Verkaufsstelle bei Herrn Kabisch.

Nebra den 1. Juli 1912.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Der Ziegeldecker **Eduard Hecht** ist als **Nachtwächter** angenommen und als solcher heute eidlich verpflichtet worden.

Nebra, den 3. Juli 1912.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Hartobstanhang** in den städtischen Plantagen soll
Donnerstag, den 11. Juli 1912, nachmittags 4 Uhr,
im hiesigen Schützenhaus
gegen Barzahlung öffentlich meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 28. Juni 1912.

Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Anhang von **Aepfeln, Birnen** und **Pflaumen** der zu den Rittergütern **Nebra** mit **Wippach** und **Birkigt** gehörigen Plantagen soll
Donnerstag, den 11. Juli cr., nachmittags 4½ Uhr,
im hiesigen „Schützenhaus"
unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen gegen sofortige Barzahlung verkauft werden.

von Helldorff'sches Rentamt.

Obstverkauf.

Die diesjährige **Hartobstnutzung** der Rittergüter **Vitzenburg, Reinsdorf, Weißenschirmbach, Oberschmon, Kleineichstedt** und des gräflichen Gutes in **Spielberg** soll am
Freitag, den 12. Juli cr., vormittags 10½ Uhr,
im Gasthofe zu Vitzenburg
öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkauft werden.

Das Königliche Proviantamt Naumburg a. S., Kanonierstraße 58, Fernsprecher Nr. 73, kauft fortwährend **Wiesenheu,** Heu von sämtlichen **Kleearten, Luzerne, Seradella** und **Esparsette** zu den höchsten Tagespreisen. Das gut ausgetrocknete Futter kann bis auf weiteres ohne vorherige Anfrage werktäglich dem Proviantamt zugeführt werden. Die Preise richten sich nach der Güte und unentgeltlich auf der Fuhrwerkswage des Proviantamts in Gegenwart des Verkäufers oder dessen Beauftragten. Das Unterbringen des Futters in der Scheune geschieht für Rechnung des Proviantamts durch Magazinarbeiter. Bei Zusendung mit der Bahn besorgt der Vertragsspediteur des Amts die Abfuhr vom Bahnhof nach dem Magazin für 9 Pfg. für den Zentner. Es werden auch die kleinsten Mengen angenommen. Jede weitere Auskunft wird vom Proviantamt bereitwilligst erteilt.

Vornehm

wirkt ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** weiße, sammetweiche **Haut** und ein schöner **Teint.** Alles dies erzeugt die allein **echte Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**
à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Dada-Cream
rote und rissige Haut in **einer Nacht** weiß und sammetweich. Tube 50 Pf. bei
Walter Gutsmuths.

Am **Mittwoch den 10. Juli** fallen meine
Sprechstunden in Nebra aus.
Hanf, Dentist, **Roßleben.**

Jedermann

wird theoret. und praktisch zum **Chauffeur** herangebildet. Honorar Mk. 125.—
Prospekt umsonst.
Autoführerschule Magdeburg.

Geschäfts-Übernahme.

Den geehrten Bewohnern von Nebra und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich das von Herrn **Reinhold Schmidt** bisher betriebene
Barbier- und Friseurgeschäft
käuflich übernommen habe. Indem ich dem mich beehrenden Publikum eine sachgemäße gute Bedienung zusichere, zeichne
Hochachtungsvoll
Paul Fechner,
Wasserweg 90.

Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr im Gasthof zur Burg, Nebra.
Paul Olbrecht, zahnt. Atelier, **Querfurt.**

Spurlos

verschwunden sind alle **Hautunreinigkeiten** und **Hautausschläge,** wie Mitesser, Finnen, Flechten, Hautröte rc. durch tägliches Waschen mit der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
à Stck. 50 Pfg. bei **Walter Gutsmuths.**

Suche zu **sofort** einen verheirateten
Kutscher,
der Lust hat, die Arbeiten in meinen Obst-Plantagen zu erlernen.
Hugo Hanckes, Liederstedt.

Krieger-Verein Nebra.

Sonntag, den 14. Juli,
von nachmittags 3 Uhr ab
Preis- und Ring-Schiessen,
wozu alle Kameraden und Freunde ergebenst eingeladen werden.
Die Schießkommission.

Missionsfest in Vitzenburg.

Sonntag, den 14. Juli, nachm. 3 Uhr.
Festpredigt: Superintendent **Holzhausen.**
Bericht: Missionar **Lange.**

Einladung

zu dem **vom 13. bis 15. Juli 1912** stattfindenden
Kyffhäuser-Jubel-Gauturnfest in Querfurt.

Programm:

Sonnabend, den 13. Juli, abends 8½ Uhr auf dem Festplatze
Eröffnungsfeier mit Festkommers.

Sonntag, den 14. Juli, von früh 7 Uhr ab Empfang der Gäste, 8 Uhr Wetturnen (Dreikampf) und Frühkonzert auf dem Festplatz, 1½ Uhr Aufstellen zum Festzug auf der Bahnhofsstraße, Abholen der Fahnen vom Rathause, 2 Uhr Abmarsch nach dem Festplatze, 3 Uhr Beginn des Turnens mit Aufmarsch und Freiübungen, Musterriegenturnen, Sondervorführungen, Spiele, Kürturnen, abends 8½ Uhr **Konzert** und Turnvorführungen auf der Freibühne, von 9 Uhr ab **Ball** in 2 Festzelten.

Montag, den 15. Juli, früh 7½ Uhr, Beginn des Wetturnens, 9½ Uhr **Konzert** auf dem Festplatz, nachmittags 2 Uhr Turnspiele und Turnen der Schüler, 4 Uhr Siegerverkündigung und Abschied, 8 Uhr **Konzert und Ball.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120710-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55. | Nebra, Mittwoch, 10. Juli 1912. | 25. Jahrgang.

Nachklänge zur Kaiser-Begegnung.

Die Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren ist vorbei; aber sie bildet nach wie vor das Tagesgespräch politischer Kreise in Europa. Und vielleicht gerade deshalb, weil man hinsichtlich des Inhaltes und des Ergebnisses der zwischen den Monarchen und ihren Ratgebern gepflogenen Rücksprache völlig auf Vermutungen angewiesen ist, da die amtlichen Stellen (wahrscheinlich nach besonderer Übereinkunft) vollständiges Stillschweigen bewahren. Natürlich melden sich bereits einige Blätter, die „aus durchaus zuverlässiger Quelle" eines oder das andre erfahren haben wollen. Aber auch sie können mit Sicherheit nur wissen, daß sie nichts wissen; denn aus „zuverlässiger Quelle" kann man nur etwas über den

äußeren Rahmen

erfahren, in dem sich die eigentlich bedeutsamen Ereignisse abgespielt haben. Dieser Rahmen war glänzend und läßt den Schluß zu, daß die Zusammenkunft durchaus harmonisch verlaufen ist, trotz der Anstrengung französischer Blätter, durch Breittreten der Spionage-Angelegenheit Kostewitsch einen Mißton in die Unterhaltung der Monarchen und Staatsmänner zu bringen. Der Zar hat den Kaiser dreimal auf der Hohenzollern besucht und außerdem den deutschen Panzerkreuzer „Moltke" besichtigt. Kaiser Wilhelm nahm dagegen ein russisches Kriegsschiff in Augenschein. Am 5. d. Mts. begaben sich beide Monarchen an Land und nahmen die Parade über das 85. Infanterie-Regiment Wyborg, dessen Chef Kaiser Wilhelm ist, ab. Mit Recht schreibt die ‚Voss. Ztg.', diese Äußerlichkeiten könnten darauf schließen lassen, daß bei Baltischport

Verhandlungen von größter Tragweite

stattgefunden haben, Verhandlungen, die an Bedeutung das Potsdamer Abkommen weit übertreffen. -- Kommt es im Verfolg dieser Unterredungen zu einer Verständigung, so kann man mit Sicherheit sagen, daß sie die deutsch-russischen Beziehungen auf Jahre hinaus festlegen und die politische Lage in Europa tief beeinflussen werden. Und dieser Eindruck wird allgemein auch im Auslande geteilt. Aus diesem Gedankengange heraus wird es auch verständlich, wenn sich der französischen Presse eine gewisse Nervosität bemächtigt hat, wie einzelne Blätterstimmen erkennen lassen, die indirekt Rußland vor zu großer Vertraulichkeit warnen und von denen eine sogar schreibt: „Es ist bekannt, daß

Kaiser Wilhelm ein großer Versucher

ist, dessen liebenswürdiges Entgegenkommen Rußland leicht auf ferne asiatische Ziele weisen und so den Blick von der europäischen Entwicklung ablenken könnte." — Andre Blätter wieder suchen sich selbst und ihren Leserkreis zu beruhigen. So schreibt die ‚Republique': „Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß die öffentliche Meinung in Frankreich die Herrschaft über sich selbst nicht verlieren wird. Man hat uns in den letzten Tagen gesagt, daß der Zar und seine Minister dem Vertreter der Republik in Petersburg Versicherungen ihrer Treue gegeben haben. Wir haben nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln. Wir sind vielmehr nur berechtigt, diese Versicherungen zu glauben." Einen rüden Ton, wie wir es von ihm gewöhnt sind, schlägt das

deutschfeindliche Hetzblatt,

die ‚France Militaire', an. Sie schreibt: „Die Zeit ist vorüber, wo Wilhelm II. in der Unterredung einer Viertelstunde den Zaren zu seiner Meinung bestimmen konnte. Eine lange Erfahrung wird ihn gelehrt haben, daß unser erhabener Verbündeter ihm selbst an Klarheit des Geistes und an Festigkeit des Willens und an Loyalität überlegen ist. Er wird fernerhin darauf verzichten, mit dem Zaren andre als Fragen allgemeinen Charakters zu behandeln." — Wenn man sich unter diesen Worten auch nichts Festumrissenes vorstellen kann, so befriedigen sie doch den Leserkreis dieses Blattes, dessen geistige Anforderungen völlig erfüllt sind, wenn Deutschland irgendwie verdächtigt, beschimpft oder verkleinert wird. Im übrigen beschränkt sich die französische Presse darauf, festzustellen, daß die Monarchen-Begegnung in den Schären, was auch immer verhandelt wurde,

keine Änderung der europäischen Bündnisverhältnisse

mit sich bringen werde. Das ist der einzig vernünftige Gedanke, dem man ohne weiteres zustimmen kann. — Die englische Presse behandelt die Monarchen-Begegnung mit diplomatischer Zurückhaltung. Interessant sind die Ausführungen der halbamtlichen ‚Westminster Gazette', die in einem längeren Leitartikel schreibt, man müsse seine Phantasie aus Anlaß der Begegnung in Schranken halten. Deutschland sei nicht nur mit seinen Beziehungen zu England beschäftigt, und tue recht daran, sich auch mit Rußland auseinanderzusetzen. In England wünsche man Deutschland von Herzen Erfolg bei seinen Bemühungen, Rußland und Österreich mit Bezug auf den Orient zusammenzuhalten. Zweifellos werde auch die

Frage des Flottenwettbewerbs

berührt werden. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland seien ein guter Beweis für Fürst Bülows Erklärung, daß die Gruppierung der europäischen Mächte sich mit den freundschaftlichsten Beziehungen zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Gruppen vereinigen ließen. Niemand, der Frieden suche, wünsche sie zu stören. Eine erhebliche russische Flotte müsse notwendigerweise ein Faktor zur normalen Verteilung der Seemacht werden. Ihre Wirkung müsse dahin gehen, die deutschen und englischen Flottenverstärkungen zu mildern, da diese durch die Abwesenheit von bewaffneter Macht in der Ostsee bedingt seien. — Diese halbamtliche englische Stimme bemüht sich offenbar, die Dinge gerecht und der Notwendigkeit entsprechend zu beurteilen. — Einen breiten Raum nehmen in der europäischen Presse, nicht zuletzt in der italienischen und türkischen, die Erörterungen über den möglichen Einfluß der Kaiserbegegnung auf den

italienisch-türkischen Krieg

ein. Die italienischen Blätter erklären fast übereinstimmend, daß Italien mit Sympathie, aber ohne tieferes Interesse den Verhandlungen in Baltischport folge. In diesem Sinne äußert sich der halbamtliche ‚Popolo Romano' und schließt: „Italien ist bereit, den Krieg bis zum Ende zu führen; aber Europa würde wohl das Recht und die Pflicht haben, dieser Schar von Politikastern in Konstantinopel sein „Wielange noch" zuzurufen." Auch die radikale ‚Vita' sagt, Italien erwarte keine Vermittlung der Mächte in dem Krieg. Italien würde sie bei den beständigen Siegen seiner Flotte und seiner Armee nicht dulden. Deutschland, fährt das Blatt fort, wird unser Verbündeter bleiben, weil es sein Interesse ist. Um so besser, wenn Deutschland sich in eine immer engere Freundschaft mit Rußland begeben will, das die

intime Freundin Italiens

ist. Einen andern Ton schlägt die ‚Stampa' an, die in der letzten Zeit verschiedentlich gegen Deutschland den ganz unhaltbaren Vorwurf erhoben hat, daß es die Türkei zum Widerstand ermuntere und so dem Frieden entgegen wirke. Das Blatt erinnert daran, daß der Zar den Mächten dreimal die Ausübung eines Druckes in Konstantinopel im Interesse des Friedens und des Bestandes des türkischen Reiches vorgeschlagen habe. Aber [illegible] nicht unterstützen wollten [illegible] und die andern Mächte [illegible] heute in die schlimmste [illegible] europäische Frieden la[illegible] Artikel schließt mit der [illegible] Rußland wohl dankbar, [illegible] um sein Ziel selbst auf [illegible] nicht durch kaiserliche Be[illegible] Italien werde warten [illegible] del Popolo' sagt: „W[illegible] Türkei angeht, so hat [illegible] Vertrauen auf diese [illegible] allen italienischen Presse[illegible] sicht und Selbstvertrauen [illegible] dagegen die

Stimmung in

Dort ist man ja seit [illegible] gegen die Absichten Rußl[illegible] weiß wohl auch, daß [illegible] Frhr. v. Marschall (der [illegible] setzt worden ist), keinen [illegible] über den Wünschen Ruß[illegible] herein auf Kosten des [illegible] diesem Kriege ein Mach[illegible] der Presse drückt sich de[illegible] unruhigung über die M[illegible] weil man fürchtet, daß i[illegible] gefaßt worden sind, die [illegible]

Unabhängigke[illegible]

gefährden. Auch der ha[illegible] dieser Befürchtung Aus[illegible] ruhigend hinzu: „Die [illegible] fürchten, da es Mittel g[illegible] nichtig zu machen, n[illegible] führung von Reformen [illegible] schließlich die Hoffnung a[illegible] der Zar auf die Gefühle des türkischen Volkes Rücksicht nehmen werden. Und ‚Ahdam' fügt hinzu: „Deutschland hat uns während des Krieges und schon vorher während der inneren Krise sein Wohlwollen, um nicht zu sagen seine Freundschaft, bewiesen. Wir haben kein Recht, anzunehmen, es werde uns jetzt dem Zarenreiche opfern."

Das deutsche Volk

kann, ohne den Inhalt und Wert der etwa bei der Monarchenbegegnung getroffenen Vereinbarungen zu kennen, mit ihrem jetzt schon sichtbaren Ergebnis zufrieden sein; denn sie zeigt auch dem gerne Zweifelnden und Nörgelnden, daß Deutschland wieder ein Machtfaktor in der europäischen Völkerfamilie geworden ist, mit

Staatsrat Swerbejew,
der neue russische Botschafter in Berlin.

Der bisherige russische Gesandte in Athen, Wirklicher Staatsrat S. Swerbejew, ist zum russischen Botschafter in Berlin ernannt worden. Bevor der neue Botschafter das russische Reich in Griechenland als Gesandter vertrat, war er in Wien tätig. Seine Berufung nach Berlin dürfte auf diese Tätigkeit zurückzuführen sein. Er hat dort besonders in den kritischen Tagen der bosnischen Frage als Vertreter des erkrankten Fürsten Urussow im Vordergrunde des diplomatischen Verkehrs zwischen den Kabinetten in Wien und Petersburg gestanden. So hat er auch einen tieferen Einblick in das zwischen Berlin und Wien bestehende intime politische Verhältnis gewonnen und man wünschte in Petersburg offenbar eine Persönlichkeit in der deutschen Reichshauptstadt, die mit diesen Beziehungen genau vertraut ist. In Athen [illegible] steht jetzt im

100 000 Mark in Banknoten

auf einen Scheck. Haase steckte das Geld in eine mitgebrachte Aktentasche; als die Boten dann die Bank verlassen wollten, klagte Haase über heftige Leibschmerzen und erklärte seinem Begleiter, daß er die Toilette aufsuchen müsse. Arglos erwiderte sein Kollege, daß er dann die übrigen Besorgungen allein ausführen und Haase nach deren Erledigung aus der Dresdener Bank abholen werde. Diese Gelegenheit benutzte der Defraudant zur Flucht. Die sofort eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß er die Unterschlagung sorgfältig vorbereitet hatte. So wurde festgestellt, daß er kurz vor Verübung der Tat an einem dritten Orte Kleider versteckt hatte, die er nach seiner Flucht mit dem Dienstanzug wechselte. Unmittelbar nach dem Verschwinden des ungetreuen Kassenboten wurde noch eine zweite Unterschlagung entdeckt, von der man annimmt, daß sie ebenfalls auf das Konto des H. zu setzen ist. Er war mit der Versendung eines nach New York bestimmten Geldbriefes betraut worden, die vier Hunderdollarnoten enthalten sollte. Der Brief traf zwar in New York ein, die angeblich darin enthaltenen 1600 Mk. fehlten aber.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird an der für den 19. Oktober in Aussicht genommenen feierlichen Einweihung der nach dem Brande neu aufgebauten St. Michaeliskirche in Hamburg teilnehmen.

* Nach einer halbamtlichen Erklärung sind die Gerüchte von einer bevorstehenden Verlobung des Prinzen Adalbert von Preußen (des dritten Sohnes Kaiser Wilhelms, der den Monarchen in die finnischen Gewässer begleitete) mit der Großfürstin Olga Nikolajewna, ältesten Tochter des Zaren, unzutreffend.

* Zur Teilnahme an der demnächst stattfindenden Jahrhundert-Feier der Firma Krupp in Essen haben sich angesagt der Reichskanzler, die Staatssekretäre von Tirpitz, Dr. Delbrück und v. Kiderlen-Wächter, der preußische Handelsminister Sydow, Kriegsminister v. Heeringen und der preuß. Eisenbahnminister v. Breitenbach.

* Ein kolonialer Nachtrags-Etat in der Höhe von einer halben Million Mark wird nach der ‚Tägl. Rdsch.' dem Reichstage bei seinem Wiederzusammentritt zugehen. Es handelt sich um die Kosten der deutschen Expedition zur Festsetzung der neuen Kamerungrenze. Die Beratungen der Kongo-Kamerun-Konferenz dürften bald beendigt sein, und im Herbste werden die deutschen und französischen Expeditions-Teilnehmer zusammentreffen, um die Abgrenzung zwischen dem deutschen und französischen Kongogebiet vorzunehmen. Angesichts der Schwierigkeiten der Abgrenzungsarbeiten dürften voraussichtlich mehrere Expeditionen ausgesandt werden. Die französische Kammer hat zu demselben Zwecke bereits eine halbe Million Frank bewilligt.

* Der Marinekongreß, an dem etwa 10 000 Personen teilnahmen, ist am 6. d. Mts. in Düsseldorf unter Vorsitz des Großadmirals v. Köster eröffnet worden.

* Dem Vernehmen nach ist die Reichsregierung der Frage der Sicherung des Wahlgeheimnisses erneut nähergetreten, nachdem sich der Reichstag in der letzten Tagung für die Einführung von reichsgesetzlichen Wahlurnen ausgesprochen hat. Es ist daher anzunehmen, daß die bisher entgegenstehenden Schwierigkeiten übermunden werden. Zur Einführung der Wahlurnen bedürfte es einer Ergänzung des vom Bundesrat im Mai 1870 erlassenen und im April 1903 abgeänderten Reglements zur Ausführung des Wahlgesetzes für den Reichstag. Wahrscheinlich wird man sich darauf beschränken, gewisse Mindestmaße für die Wahlurne festzulegen, die so zu wählen wären, daß ein Schicksen der Wahlzettel beim Einwerfen ausgeschlossen ist. Nach den vielfachen angestellten Versuchen ist eine ausreichende Größe der Wahlurne als genügendes Mittel zur Verhinderung der Schichtung der Wahlzettel anzusehen. Bisher werden im Deutschen Reich nur in Elsaß-Lothringen gesetzlich vorgeschriebene Wahlurnen bei den Wahlen zur Zweiten Kammer verwendet.

* Wie verlautet, sind die Vorarbeiten zu der von vielen Seiten als wünschenswert bezeichneten Reform des Zivilrechts in Angriff genommen worden. Da der zu bearbeitende Stoff außerordentlich vielseitig ist und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120710-13/fragment/page=0005